Aus einem Brief vom 07. Oktober 1850
Geliebter Herr Inspektor!

Durch des Herrn Gnade bin ich immer noch am Leben, wenn auch noch nicht ganz aus der Leidensschule entlassen…
Ich versprach Ihnen in meinem letzten Schreiben, mich über einiges in beiliegendem Konferenzschreiben gegen Sie näher auszusprechen und will es nun tun. Das erste, worüber ich ihnen schon das letzte mal einiges schrieb und jetzt wieder schreiben will, ist der Heiratspunkt. Wir haben in Beziehung auf ihn eine Bitte an die reute Komitee gewagt, deren Erfüllung einer oder mehrerer Paragraphen unserer Instruktion ändern würde. Ich habe auch meinen Teil zu dieser Bitte beigetragen, obwohl, wenn ich sie allein gemacht hätte, sie eine ganz andere Gestalt erhalten hätte. Das ist aber fast immer so bei gemeinschaftlichen Arbeiten und läßt sich ändern.
Als wir vor einem halben Jahr ankamen und drei Brüder Bräute mitbrachten, tat es mir gleich wehe, diese Brüder, besonders Bruder Stanger, so geschwächt zu sehen und damals schon kam mir der Gedanke, es sei doch schwer, daß das Heiraten einem Bruder erst dann erlaubt werde, wenn er durchs hiesige Klima schon so geschwächt ist, daß er, menschlich gesprochen, dem Grabe 10 – 15 Jahre näher ist als bei seiner Ankunft, daß er kaum hoffen kann, kräftige Kinder zu zeugen und daß, sobald in Aussicht steht, er mit seiner Frau den Heimweg wieder antreten muß. Es war mir, als ob es doch wenigstens die Anfrage um eine Gattin, wenn ein Bruder in seinem Berufe steht, zu jeder Zeit bei dem teuren Komitee erlaubt sein dürfte (das ist ja keinem leiblichen Sohn, ja wohl fast keinem Menschen untersagt), damit doch nicht notwendig 3 und mehr Jahre hingehen müßten, ehe ein Bruder, der oft unter den allerschwierigsten Verhältnissen steht, die die Verbindung mit einer Gattin viel mehr wünscht, ja nötig machen, als weitaus die meisten Verhältnisse in der Heimat, sich verehelichen kann. Ich wurde nach und nach aus Erfahrung derselben Überzeugung mit den Brüdern, daß ein Mann, der zu Hause bei Heiratssachen sehr bedächtlich zu Werke gehen würde, wenn er hier wäre, dazu riete. Verglichen mit hier ist es zu Hause zehnmal leichter, ledig zu sein, während leider viele teure Missionsfreunde, ich weiss durchaus nicht warum, das Gegenteil meinen. –

Ich weiss wohl, ich rede töricht. Ich weiss und darf es erfahren, dass der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Ich weiss, dass der Herr alles ersetzen, alles ändern, die Jugend wie einen Adler erneuern und Unmögliches möglich machen kann. Aber Sie selbst geben uns eine andere Definition von Glauben: Diese Verhältnisse sind nicht unabänderlich, es fragt sich, ob die liebe Komitee, wenn sie die Verhältnisse genau kennenlernt, nicht sich gerne entschliesst, sie zu ändern.
Das bewog mich, mit doch anderen, daß ich nicht alles schreiben kann, auch meinen Teil zu dieser Bitte beizutragen. Es geschah nicht aus Privatinteresse. Bruder Locher und ich bat die Brüder, zu warten, bis uns ein solcher Vorwurf nimmer hätte treffen können, allein sie sagten, dann könne es andere treffen und wir seien schuldig, dies auf uns zu nehmen, wenn die Bitte auch unsere Überzeugung sei. Ich darf es auch Ihnen offen sagen, daß diese grobfleischlichen Versuchungen durchaus wenig wägen unter unseren Gründen und füglich ganz aus dem Spiel gelassen werden können, denn ich von meiner Seite aus muß sagen, bei alledem, was unter einem wilden Volke das Auge trifft und bei allem Einfluß des Klimas habe ich mit jenem weniger zu schaffen, als im abgeschlossenen, wohlverwahrten Missionshaus.

…… und freue mich so meines Berufes, es ist mir so zu Lust, daß ich neben den Banden, die mir der Herr anlegt, mich selber oft zurückhalten muß von der Arbeit. Ich schwärme auch für das Ideal eines freien Missionars, der ungebunden von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zieht und das Evangelium verkündet, Aber Sie wissen wohl, die Wirklichkeit

ist ganz anders, viel prosaischer und darum glaube ich doch, ein Missionar, der verheiratet ist, anders beide im Herrn stehen können, zumal dahin dann auch eine Tür zum weiblichen Geschlecht offensteht und er imstande ist , mit einer Hausmutter an der Hand zu sich aufzunehmen, wenn und wieviel Kinder er will und so mit seiner Frau wirken, anders als zwei ledige Brüder. So ist nach meiner Ansicht der Kostenpunkt nicht so hoch anzuschlagen, auch wenn der Herr den Brüdern eines Kindersegen gibt, vielleicht noch ehe sie von Verheiratung sprechen durften, wenn man an die oft so unpraktische Haushaltung lediger Leute denkt. Sie werden wohl sagen, ledige Brüder haben selten einen Haushalt zu führen, aber mit derartigen, gemeinschaftlichen Haushaltungen ist nur halb geholfen. Die Gründe liegen nahe, es würde auch zu weit führen, sie auseinander zu setzen. –
Sogar das viele Krankheiten hier macht eine eheliche Verbindung eher erwünscht, als schwierig wegen der gegenseitigen Hilfeleistung. Wäre ich z.B. immer gesund, so würde ich viel weniger nach dem häuslichen Leben fragen, ich würde am liebsten meiner großen Predigt- und Reiselust nachgehen und schwer zurückzuhalten sein. So aber bin ich oft eben angebunden.

Ich bin, wie oben angedeutet, der Überzeugung, daß ein Bruder, solange er ledig ist, mit der Erziehung und Bildung von Schullehrern und Katechisten wenig machen kann, wie Sie dies im großen ja an jedem Institut in der Heimat sehen. – Es macht mir dies oft schwer und ich sehe sonst gar keinen Weg offen, zur Abhilfe großer Übelstände, als daß ich mich eben mit der Zeit verheirate. –

Ich weiss wohl, auf der teuren Komitee liegt dann eben die Last der Versorgung so vieler Familien, die immer schwerer wird. – Ich weiss auch, daß manche Brüder gar wenig daran denken, aber da wird der Herr helfen. Ich will mich allein oder mit einer großen Familie nie auf die teure Komitee, sondern auf den Herrn legen und dorthin legt ja auch die teure Komitee ihre schwere Last. Er kann's tragen!

Noch eines möchte ich sagen: „Je mehr Familien als Vorbilder vor den Negern stehen, desto mehr und desto eher wird christliches Familienleben, der Boden aller größeren christlichen Gemeinschaft, bei dem Neger, der so sehr sieht, was vor Augen ist und dessen Familienleben so tief steht, um sich greifen.

Doch nun genug hiervon. Ich bin Gottlob noch frei und möchte entweder ledig bleiben oder, wie andere, den Herrn zum Brautführer haben, wenn Er es werden will, so wie Er auch die Hindernisse aus dem Weg räumt. –
Über einen zweiten Punkt möchte ich lieber schweigen, da er schon soviel Not machte: Es ist die Schied'sche Sache, die von den älteren Brüdern im Konferenzschreiben auf eine für die liebe Komitee gewiss wieder schmerzliche Weise eingeführt worden ist. Allein, obgleich, wie Bruder Locher und ich die züchtigende Hand des Herrn anerkennen, wir mit der Fassung des betreffenden Artikels nicht stimmen, so müßten wir doch sagen, was wir schon vor unserem Hiersein überzeugt waren, hier aber noch mehr finden, Bruder Schmidt mußte entlassen werden…

Ein dritter Punkt, worüber ich Ihnen schreiben möchte, ist die Sache der Kultur. Ich bin mit der Bitte der Brüder einig, wegen der Westindier, nur glaube ich, wenn die African-Civilisation-Society unsere Kulturzwecke unterstützt, so wird diese Unterstützung umso besser angelegt, je allgemeiner sie gehalten wird. Die Westindier sind liebe Leute, aber für größere Unternehmungen sind sie nicht, sie sind schwach und werden immer, oder noch lange, einer europäischen Leitung bedürfen. – Wenn mir der Herr Leben und Gesundheit schenkt, so hoffe ich auch, bald mehr für diesen Zweck tun zu können, allein viel kann ich bei

meiner jetzigen Stellung nicht tun, besonders da unsere Besitzung so fern ist und hier das Land zu dürr.

Schüler, Lehrerunterricht, Erziehung der Zöglinge, schriftliche Spracharbeit und Predigt nehmen fast alle meine Zeit in Anspruch. –
Es fehlt eben, wie ich immer noch fest überzeugt bin, an Leuten aus Europa. Wäre ich nicht gebunden, so würde ich, mehr aus Erfahrung heraus, die Leute einladen zu kommen, selbst den Versuch mit unseren Plantagen machen. Ich bin fest überzeugt, dass die Reichtümer des hiesigen Bodens noch gar nicht recht auszubauen versucht wurden. Pfeilwurz, Kaffee, Tabak, auch Reis, könnten leicht und bald den Geldbedarf eines christlichen, genügsamen Colonisten decken. Zur Nahrung, zum täglichen Hausbedarf bietet das Land Jams in zweierlei Arten, ganz die Stelle unserer Kartoffel vertretend, auch so mannigfaltige Bereitung zulassend. Welschkorn zu Brot (ich esse fast nie anderes, da ich dieses am besten finde). Verschiedene Arten Kohl, Bohnen, Erdnüsse, die geröstet sehr gut schmecken und gutes Öl geben, Palmöl, das zum Kochen benützt werden kann, etwas Palmwein, Orangen, Zitrinen, Bananen, Ananas (die ein gutes Getränk liefern kann). Mehrere andere Baumfrüchte, Fleisch (Hornvieh, Schafe, Ziegen, Enten, Hühner, Fische, Tauben), Honig, der sehr wohlfeil ist (24 – 30 Kreuzer die Maß) und zu Met und Essig verwendet werden kann; etwas Baumwolle, vielleicht Reis, Salat, Gurken, Rettiche usw. – bin ich hierschon mit gutem Erfolg verwöhnt worden. Allein, der Europäer, der es besaß, starb und nachher zerfiel die Sache. Mit Pferden fangen einige Europäer jetzt gerade an zu fahren. Wir haben leider noch keines. –
Im Falle es mit einigen Colonisten nicht ginge, so könnte die Mission dieselben als Schullehrer immer noch weit besser brauchen als unsere besten Lehrer.

Das, wie wir jetzt aus Ihren letztem Briefe sehen, mit Bruder Steinle, Bruder D. Süss nach Akropong kommt, freut uns, da er für die Sache der Kultur sehr tüchtig ist.

Die Namen dieser beiden Brüder waren uns zwar ganz unerwartet, aber wir freuen uns, dass sie kommen. Fast weh wollte es uns tun, dass Sie unseren lieben Brüder Seemann, Pfefferle, Däuble und Diez mit keiner Silbe erwähnen, während wir sonst auch gar nichts von ihnen wissen. Die Nachrichten von den Brüdern Irion, Mader und Bleps schmerzen uns. Der Herr wolle sie bald heilen.
Um auf die Kultursache zurückzukommen, so ist es Ihnen vielleicht lieb, wenn ich Ihnen kurz den Hauptbestand dessen, was besteht und geschehen ist, so wie ich es hier, auf der Plantage in Abude und Akropong traf, schreibe. Um mit Akropong anzufangen, so sind dort etwa 60 Morgen Land Eigentum der Mission, auf diesem stehen die (mit dem im Bau begriffenen) 4 Missionshäuser, die 5 Häuser der Westindier, die Schule (die auch als Kapelle dient), eine Anzahl Negerhäuser für die Ökonomie und die Leute im Dienst der Mission. Neben zwei Küchengärten, die beide Bruder Mohr besorgt, sind ungefähr 24 Morgen Land gelichtet, 8 – 10 angebaut mit Kaffee, Pfeilwurz, Jam, Bananen, Orangen, Zitronen, Mango usw. Es ist da eine Schmiede, Schreiner-, Schneider- und Schumacherwerkstätte, z.T. mit eingeborenen Christen besetzt. Ziegen, Schafe, Hühner, Enten, Welschehühner (wahrscheinlich Puten?) Tauben und Bienen werden gehalten, ein Kuhstall soll nächstens gebaut werden. Hinter dem spielen ein Hund und ein Affe miteinander.
Zur Bauarbeit hat Bruder Mohr eine Anzahl Leute angeleitet, die die Arbeit ordentlich versehen. Die Plantagen der Westindier sehen noch ziemlich afrikanisch aus. –
Die Westindier liefern Balken, Bretter, Schindeln zum Bauen. Einige Eingeborene Pfähle und Stecken für die Gärten. In Abude besitzt die Mission etwa 20 Morgen Land, wovon der fünfte Teil gelichtet, ein halber Morgen gut angebaut ist. Kaffee und Pfeilwurz gerät auch dort sehr gut. Auf der Accra (Odagor) besitzt die Mission ebenfalls gegen 60 – 80 Morgen des besten Landes, auf denen ein Dörflein steht, in welchem aber nur noch 4 Familien wohnen. Die

übrigen Häuser dort oder Hütten zerfallen. Einige Morgen Landes sind gelichtet, etwa 1 Morgen mit alten Kaffee- und einigen Orangen- und Zitronenbäumen besetzt.